

Julio
Cortázar
Ein
gewisser
Lukas

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 1937

Dies Buch ist kein Roman, sind keine Erzählungen, sind keine Miszellen. Aber was ist dies für ein Buch? Fünfzig kleine Prosastücke, Lustbarkeiten, voller Sprachwitz, Humor und Hintergründigkeit oder auch ungenierter Komik. Lukas ist ein Cronopium, das Alter ego eines gewissen Cortázar: Spielfigur einer unruhigen Phantasie. Der Autor tritt uns aus den Texten entgegen und sieht uns zu, wie wir von einem gewissen Lukas lesen. Und das Buch darf gelesen werden, wie man lustig ist – in der Mitte aufgeschlagen, von hinten nach vorn, alles ist erlaubt.

Das Buch ist ein Kaleidoskop von Alltagsszenen. Und Lukas hat viel erlebt: Er nahm an Familienfesten teil, hat geträumt, hat geliebt und sich Sorgen gemacht. Lukas ist auch älter geworden, und so schleicht sich von Zeit zu Zeit eine melancholische Überlegung in diese meist so heiteren Texte ein. Aber die Lust zu leben setzt sich immer machtvoll durch, steckt an.

Julio Cortázar
Ein gewisser Lukas

Aus dem Spanischen von
Rudolf Wittkopf

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1979 unter dem Titel *Un tal Lucas* bei Ediciones Alfaguara S.A., Madrid

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1992

suhrkamp taschenbuch 1937

© 1979 by Julio Cortázar

© der deutschen Ausgabe

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1987

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38437-4

I

Äußerungen meiner Eltern:

»Armer Leopold!«

Mama:

»Ein Herz, das für Eindrücke zu empfänglich ist...«

Schon als kleiner Junge war Leopold sonderbar.

Seine Augen waren nicht natürlich.

Beim Tod des Nachbarn Jacquelin, der von einem Pflaumenbaum gefallen war, mußte man Vorsichtsmaßnahmen treffen. Leopold kletterte auf die dünnsten Zweige des verhängnisvollen Baums...

Mit zwölf Jahren tollte er auf den Terrassen herum, ohne sich vorzusehen, und alles, was er besaß, verschenkte er.

Im Garten sammelte er tote Insekten und tat sie in Schachteln, die mit Muscheln verziert und innen mit Spiegeln ausgelegt waren.

Auf Zettel schrieb er:

Kleiner Skarabäus – tot.

Gottesanbeterin – tot.

Schmetterling – tot.

Fliege – tot...

Die Bäume im Garten schmückte er mit Papierfähnchen. Man konnte sehen, wie die weißen Blätter beim kleinsten Windhauch auf die Blumenbeete hinabschaukelten.

Papa sagte:

»Schüler mit schwankenden Leistungen...«

Abenteuerliches, stürmisches und schwaches Herz.

...
*Unverstanden von seinen engsten Freunden
und den Herrn Lehrern.
Vom Schicksal gezeichnet.*

*Papa und Mama:
»Armer Leopold!«*

*Maurice Fourné,
La nuit du Rose-Hôtel*

LUKAS UND SEINE KÄMPFE MIT DER HYDRA

Nun er alt wird, merkt er, daß es nicht leicht ist, sie zu töten. Eine Hydra zu sein ist einfach, aber sie zu töten nicht, und wemgleich man die Hydra nur dadurch töten kann, daß man ihr die zahlreichen Köpfe abhaut (den Autoren oder Bestiarien zufolge zwischen sieben und neun), muß man ihr doch wenigstens einen lassen, da die Hydra ja Lukas selbst ist, und was er gern möchte, ist, sich von der Hydra befreien, aber Lukas bleiben, nach dem Vielköpfigen ein Einköpfiger werden. Aber mach mal, stöhnt Lukas, Herakles beneidend, der mit der Hydra nie solche Probleme hatte, der sie mit einem sauberen, beidhändig vollführten Schwerthieb in einen prächtigen Springquell verwandelte, aus dem sieben oder neun Blutfontänen hervorschoßen. Es ist eine Sache, die Hydra zu töten, und eine andere, diese Hydra zu sein, die einmal nur Lukas war und jetzt wieder nur Lukas sein möchte. Du schlägst ihr zum Beispiel den Kopf ab, der Schallplatten sammelt, und den anderen, der die Pfeife immer links auf den Schreibtisch legt und den Becher mit den Filzstiften rechts hinstellt, etwas nach hinten. Und nun sieh, was dabei herauskommt.

Hm, etwas hat man erreicht, zwei Köpfe weniger bringen die restlichen etwas in Schwierigkeiten, so daß sie angesichts der traurigen Tatsache denken und denken. Das heißt: für eine Weile wenigstens ist dieser Drang, die Serie der Madrigale von Gesualdo, Fürst von Venosa, zu komplettieren, nicht mehr so obsessiv (Lukas

fehlen zwei Platten von dieser Serie, sie scheinen vergriffen zu sein und auch nicht mehr neu aufgelegt zu werden, und das verleidet ihm die anderen Platten. Soll doch durch einen Schwertstreich der Kopf fallen, der so denkt, so was unbedingt will und einem alles vergällt). Außerdem ist es beunruhigend neu, wenn man zur Pfeife greift, feststellen zu müssen, daß sie nicht an ihrem Platz ist. Nutzen wir diesen Willen zur Unordnung und schlagen wir rasch auch diesen Kopf ab, der die Behaglichkeit liebt, den Lehnstuhl neben der Lampe, um halb sieben den Scotch mit zwei Eiswürfeln und wenig Soda, die nach Vorrangigkeit gestapelten Bücher und Zeitschriften.

Aber es ist sehr schwer, die Hydra zu töten und zu Lukas zurückzukehren, er spürt das, als er noch mitten im blutigen Kampf ist. Erstens beschreibt er diesen Kampf auf einem Blatt Papier, das er aus der zweiten rechten Schreibtischschublade geholt hat, wo doch überall Papier herumliegt, aber nein, das ist das Ritual; ganz zu schweigen von der gelenkigen italienischen Lampe, vier Stellungen, hundert Watt, wie ein Kran über einer Baustelle und peinlich genau ausgerichtet, damit der Lichtkegel, und so weiter. Blitzschnell diesen Kopf eines sitzenden ägyptischen Kanzleischreibers abhauen. Einer weniger, uff! Lukas kommt sich selbst näher, die Sache läßt sich gut an.

Nie wird er in Erfahrung bringen, wie viele Köpfe er noch abschlagen muß, denn das Telefon läutet, es ist Claudine, sie spricht davon, ins Kino zu gehen, mach schnell, es gibt einen Woody Allen. Allem Anschein nach hat Lukas die Köpfe nicht in der gehörigen onto-

logischen Reihenfolge abgeschlagen, denn seine erste Reaktion ist nein, auf keinen Fall, Claudine am anderen Ende kocht wie ein kleiner Krebs, Woody Allen Woody Allen, und Lukas, aber Kind, dräng mich nicht, wenn du willst, daß ich hier heil herauskomme, du denkst vielleicht, daß ich mitten in diesem von Plasma und Rhesusfaktor triefenden Kampf weglaufen kann, nur weil du auf den Woody Woody versessen bist, begreife, daß es verschiedene Werte gibt. Als am anderen Ende der Annapurna in Gestalt eines Hörers auf die Gabel kracht, wird Lukas klar, daß er zuallererst den Kopf hätte abhauen müssen, der die Zeit einteilt, sie respektiert und in eine Rangordnung bringt, vielleicht wäre dann alles mit einem Mal lockerer geworden, und danach die Pfeife, Claudine, die Filzstifte, Gesualdo in anderer Reihenfolge, und Woody Allen, natürlich. Jetzt aber ist es zu spät, keine Claudine mehr, nicht einmal mehr Worte, um weiter von dem Kampf zu erzählen, da es keinen Kampf gibt, denn welchen Kopf abschlagen, wenn immer einer bleibt, der autoritärer ist, es ist höchste Zeit, die liegengebliebene Post zu beantworten, in zehn Minuten der Scotch mit seinen Eiswürfeln und seinem Schuß Soda, denn natürlich sind sie ihm nachgewachsen, war es völlig zwecklos, sie abzuhaue. Im Spiegel des Badezimmers sieht Lukas die vollständige Hydra mit ihren strahlend lächelnden Mündern und bleckenden Zähnen. Sieben Köpfe, für jedes Jahrzehnt einen; darüber hinaus die Vermutung, es könnten ihm noch zwei wachsen, um mit gewissen Autoritäten auf dem hydrischen Gebiet konform zu gehen, vorausgesetzt, man bleibt gesund.

LUKAS UND SEINE EINKÄUFE

Da die Tota ihn gebeten hat, hinunterzugehen und eine Schachtel Streichhölzer zu kaufen, verläßt Lukas das Haus im Schlafanzug, denn in der Hauptstadt herrscht hochsommerliche Hitze, und erscheint im Café des dicken Muzzio, wo er beschließt, sich vor dem Kauf der Streichhölzer einen Wermut mit Soda zu genehmigen. Wie er dieses edle Digestiv zur Hälfte getrunken hat, kommt sein Freund Juárez herein, auch er im Schlafanzug, und als er Lukas erblickt, sprudelt er hervor, daß seine Schwester eine akute Mittelohrentzündung hat und der Apotheker ihm die schmerzstillenden Tropfen nicht geben will, weil er kein Rezept vorweisen kann und die Tropfen eine Art Halluzinogen sind, das schon vielen Hippies des Viertels den Garaus gemacht hat. Dich kennt er gut, dir wird er sie geben, komm schnell, die Rosita krümmt sich vor Schmerzen, es ist nicht mit anzusehen.

Lukas zahlt, vergißt die Streichhölzer zu kaufen und geht mit Juárez in die Apotheke, wo der alte Olivetti sagt, auf keinen Fall, nichts da, sie sollen woanders hingehen, und in dem Augenblick kommt aus dem Hinterzimmer seine Frau mit einer Kodak in der Hand und Ah, Señor Lukas, sicher wissen Sie, wie man einen neuen Film einlegt, die Kleine hat heute Geburtstag, und sieh da, ausgerechnet jetzt ist der Film zu Ende. Aber ich muß der Tota Streichhölzer holen, sagt Lukas, doch Juárez kickt ihn leicht, und Lukas bequemt sich, den Film in die Kodak einzulegen, weil ihm klar

wird, daß der alte Olivetti es ihm mit den ominösen Tropfen lohnen wird, und tatsächlich, Juárez dankt überschwenglich und schießt davon, während die Señora Lukas am Arm packt und ihn hochofrennt zur Geburtstagsfeier mitschleift. Sie werden doch nicht gehen, ohne die Buttercremetorte, die Doña Luisa gebacken hat, zu probieren, meinen herzlichen Glückwunsch, sagt Lukas zu der Kleinen, die gerade das fünfte Stück Torte verdrückt und ihm mit einem Kolern im Bauch antwortet. Alle singen Häppi börsdi tujuh und trinken einander mit Orangensaft zu, für Lukas aber hat die Señora ein schön kühles Bierchen, er wird auch die Fotos machen, denn hier hat niemand viel Talent dafür, und Lukas Achtung, das Vögelchen, eins mit Blitzlicht und das andere im Patio, weil die Kleine möchte, daß auch der Distelfink mit drauf kommt, auch der Distelfink, bitte.

»Gut«, sagt Lukas, »jetzt muß ich aber gehen, denn die Tota.«

Ein für immer unvollendeter Satz, denn aus der Apotheke dringt Geschrei, alle möglichen Befehle und Gegenbefehle, Lukas läuft hin, um zu sehen, was los ist, und um sich bei der Gelegenheit davonzumachen, und er stößt auf die männliche Hälfte der Familie Solinsky, in ihrer Mitte der alte Solinsky, der vom Stuhl gefallen ist und den sie herbringen, weil sie gleich nebenan wohnen und es keinen Grund gibt, den Doktor zu bemühen, wenn es kein Steißbeinbruch ist oder Schlimmeres. Der kleine Solinsky, der Lukas nicht so einfach gehen läßt, klammert sich an seinen Schlafanzug und sagt zu ihm, der Alte ist robust, aber der Portlandze-

ment im Patio ist robuster, weshalb ein fataler Bruch nicht auszuschließen sei, zumal der Alte ganz grün geworden ist und sich nicht einmal mehr richtig am Hintern kratzen könne, was er für gewöhnlich tut. Dieses widersprüchliche Detail ist dem alten Olivetti nicht entgangen, er schickt seine Frau zum Telefon, und in weniger als vier Minuten ist der Ambulanzwagen mit zwei Krankenträgern da, Lukas hilft, den Alten zu verfrachten, der ihm, wer weiß warum, die Arme um den Hals geschlungen hat und seine Söhne völlig ignoriert, und als Lukas aus dem Ambulanzwagen springen will, schlagen ihm die Krankenträger die Wagentür vor der Nase zu, denn sie diskutieren gerade das Match zwischen Boca und River am Sonntag, und dabei läßt man sich nicht von Verwandten ablenken, kurz, Lukas landet beim jähen Start des Wagens auf dem Boden, und der alte Solinsky auf der Krankenhöhre, ätsch, jetzt kannst du mal sehen, wie weh das tut, Junge.

In der Klinik, die sich am anderen Ende des Knäuels befindet, muß Lukas den Vorfall erklären, aber so was braucht in einem Krankenhaus seine Zeit, Sie gehören also zur Familie, nein, eigentlich, aber was denn, warten Sie, ich werde Ihnen erklären, was passiert ist, schon gut, doch zeigen Sie mir mal Ihre Papiere, aber ich bin doch im Schlafanzug, Doktor, Ihr Schlafanzug hat zwei Taschen, ganz recht, aber ich sollte der Tota, Sie wollen doch nicht sagen, daß der alte Mann da Tota heißt, ich wollte sagen, daß ich der Tota eine Schachtel Streichhölzer kaufen sollte, aber da treffe ich Juárez und. Schon gut, seufzt der Arzt, ziehen Sie dem Alten

die Unterhose herunter, Morgada, und Sie können gehen. Ich bleibe so lange, bis die Familie kommt und man mir Geld für ein Taxi gibt, sagt Lukas, in diesem Aufzug nehme ich nicht den Bus. Wie Sie wollen, sagt der Arzt, heute läuft man in der ausgefallensten Kleidung herum, die Mode ist überaus launisch, machen Sie ihm eine Röntgenaufnahme des Ellbogens, Morgada.

Als die Solinskys aus einem Taxi steigen, erzählt Lukas ihnen die Neuigkeiten, und der Kleine gibt ihm die nötigen Piepen, aber ja doch, man ist ihm sehr dankbar, fünf Minuten Solidarität und Kameradschaft, auf einmal gibt es weit und breit kein Taxi, und Lukas, der nicht länger warten kann, macht sich zu Fuß auf, aber es ist ein komisches Gefühl, außerhalb seines Viertels im Schlafanzug herumzulaufen, er hätte nie gedacht, daß das geradeso ist, wie splitternackt zu sein, und zu allem Unglück nicht mal ein schäbiger Bus, bis endlich der 128er und Lukas zwischen zwei Mädchen stehend, die ihn entsetzt ansehen, danach eine Alte, die ihn von ihrem Sitz aus mustert, mit dem Blick die Streifen des Schlafanzugs hinaufgleitet, wie um den Grad der Dezenz dieser Kleidung, die kaum die Vorsprünge verbirgt, zu taxieren, Santa Fe y Cánning kommt und kommt nicht, und kann auch nicht kommen, denn Lukas hat den Bus nach Saavedra genommen, also aussteigen und in einer Art Brachfeld mit zwei Bäumchen und einem zerbrochenen Kamm warten, die Tota muß schäumen wie ein Panther in einer Waschmaschine, anderthalb Stunden, Jesses Maria, und wann, verdammt noch mal, kommt endlich der Bus.

Vielleicht kommt er überhaupt nicht mehr, sagt sich Lukas in einer Art sinisterer Erleuchtung, vielleicht ist es so wie mit dem Verschwinden von Almotásim, denkt Lukas gebildet. Beinahe sieht er die kleine zahnlose Alte nicht kommen, die sich fast an ihn schmiegt und ihn fragt, ob er nicht zufällig ein Streichholz hat.

An meinem Paß gefallen mir die Seiten mit den Verlängerungen und die runden/ dreieckigen/ grünen/ viereckigen/ schwarzen/ ovalen/ roten Stempel; an meinem Bild von Buenos Aires die Fähre über den Riachuelo, die Plaza Irlanda, der Park von Agronomía, ein paar Cafés, die es vielleicht nicht mehr gibt, ein Bett in einer kleinen Wohnung in der Maipú, fast Ecke Córdoba, der Geruch und die Stille des Hafens um Mitternacht im Sommer, die Bäume der Plaza Lavalle.

Vom Land bleibt mir der Geruch der Bewässerungsgräben in Mendoza, die Pappeln in Uspallata, das tiefe Violett des Hügels von Velasco in La Rioja, die Sterne des Chacogebiets in Pampa de Guanacos, als ich 42 mit dem Zug von Salta nach Misiones fuhr, ein Pferd, das ich in Saladillo geritten habe, der Geschmack des Cinzano mit Gordon's im Boston in Florida, der eine leichte Allergie hervorrufende Geruch der Parkettstühle im Colón, die Loge der Zuschauertribüne im Lunapark mit Carlos Beulchi und Mario Díaz, einige Milchläden am frühen Morgen, die Häßlichkeit der Plaza Once, die Lektüre des *Sur* in den wonnig naiven Jahren, die Ausgaben von *Claridad* zu fünfzig Centavos mit Roberto Arlt und Castelnuevo, und natürlich auch einige Patios und Schatten, über die ich schweigen will, und Tote.

LUKAS UND SEIN HURRAPATRIOTISMUS

Er macht sich nichts aus den nationalen Feiertagen, wirklich nicht, weder Fangio noch Monzón oder so was. Als Junge ja, Firpo war viel stärker als San Martín, und Justo Suárez vermochte viel mehr als Sarmiento, aber dann hat das Leben ihm seinen Stolz auf die Militär- und Sportgeschichte gebeugt, es kam eine Zeit der Entmythologisierung und der Selbstkritik, nur dann und wann noch patriotische Äußerungen und »Febo asoma«.

Er muß lachen, wenn er welche aufschnappt, wenn er sich selbst ertappt, stolzgeschwellt und Argentinier bis in den Tod, denn sein Argentinertum ist zum Glück etwas anderes, aber auf dieser Andersheit schwimmen manchmal kleine Stücke Lorbeer (er sei unsterblich), und dann hört Lukas mitten auf der King's Road oder auf einem Kai in Havanna seine Stimme unter Stimmen von Freunden Dinge sagen wie, daß niemand weiß, was Fleisch ist, der nicht den südamerikanischen Spießbraten kennt, daß es keine Süßspeise gibt, die an Dulce de leche heranreicht, oder einen Cocktail, der vergleichbar ist mit dem Demaría, den man in *La Fragata* bekommt (immer noch, lieber Leser?) oder im *Saint James* (immer noch, Susana?).

Wie nicht anders zu erwarten, reagieren seine Freunde venezolanisch oder guatemalteckisch indigniert, und während der folgenden Minuten gibt es einen gastronomischen oder botanischen oder agrarischen oder radsporthlerischen Superhurratriotismus, daß es nur

so raucht. In diesen Fällen benimmt sich Lukas wie ein kleines Kind und läßt die Großen es unter sich abmachen, während er sich innerlich straft, wenn auch nicht sehr, denn schließlich, woher kommen die besten Brieftaschen aus Krokodilleder und die Schuhe aus Schlangenhaut.

Die Mitte des Bildes werden die Geranien einnehmen, aber es gibt auch Glyzinien, Sommer, Mate um halb sechs, die Nähmaschine, Pantoffeln und gemächliche Unterhaltungen über Krankheiten und Familienknatsch, plötzlich ein Huhn, das zwischen zwei Stühlen seinen Bürzel hebt, oder die Katze, die hinter einer überaus gewitzten Taube her ist. All das riecht nach aufgehängter Wäsche, nach bläulicher Stärke und Lauge, riecht nach Rentnerdasein, nach Schmalzgebackenem oder Fladen, dabei fast immer das Radio eines Nachbarn mit Tangos und der Werbung für Geniol, für das Öl Cocinero, das beste von allen, und die Jungen, die auf dem Brachfeld in der Nähe einen Ball aus Lumpen kicken, der Beto hat einen Heber ins Tor gesetzt.

So konventionell alles, so oft beschrieben, daß Lukas aus lauter Scham nach anderen Ausgangspunkten sucht, und mitten im Sicherinnern beschließt er, daran zurückzudenken, wie er sich zu dieser Stunde in seiner Bude einschloß und Homer und Dickson Carr las, um nicht wieder die Geschichte von Tante Pepas Blinddarmoperation mit anhören zu müssen in allen elenden Einzelheiten samt der realistischen Schilderung der Übelkeit durch die Anästhesie, oder die Geschichte von der Hypothek auf das Haus in der Calle Bulnes, während der Onkel Alejandro von Mate zu Mate immer mehr in sich zusammensank, bis zur Apotheose der allgemeinen Seufzer, alles wird immer noch

schlimmer, und Josefina, diesem Land fehlt eine starke Regierung, verdammt noch mal. Zum Glück ist Flora da, zeigt das Foto von Clark Gable in der Tiefdruckbeilage der *Prensa* herum und gedenkt mit erstickter Stimme der dramatisch geballten Augenblicke in *Vom Winde verweht*. Manchmal erinnerte sich die Großmutter an Francesca Bertini und der Onkel Alejandro an Barbara La Marr, die ganz schön barbarisch war, du mit deinen Vamps, ah die Männer, Lukas sieht ein, daß da nichts zu machen ist, da ist er schon wieder im Patio, und die Postkarte steckt für immer im Rahmen des Spiegels der Zeit, handgemalt mit ihrer Girlande aus Täubchen, mit ihrem leicht schwarzen Rand.